



Abend:

Zeitung.

48.

Montag, am 25. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Naiv? oder nicht naiv?

Nach dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon soll Gellert dieses Wort zuerst aus dem Französischen (*naif, naivete*) zu uns gebracht haben. Der Verfasser dieses Artikels, der Geh. Hofr. Gruber, erwähnt nicht nur, daß das Wort Naiv lateinischen Ursprungs sey, von *nativus*, im Mittelalter *naivus*, angeboren, natürlich; sondern er bemerkt auch sehr richtig, daß darum sehr Viele die Naivetät für den höchsten Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen erklärt hätten; allein der Begriff, welcher mit diesem Worte bezeichnet werde, sey viel zusammengesetzter. Die wesentlichen Bestandtheile, der durch dieses Wort ausgedrückten Begriffe, werden nun angegeben und gegen Schiller's Erklärung: das Naive verbinde kindliche Einfalt mit dem Kindischen, wodurch es dem Verstande eine Blöße gebe und dadurch das Lächerliche bewirke, einige Ausstellungen gemacht. In welcher Schrift Gellert das in Rede stehende Wort zuerst gebraucht habe, übergeht das Conversations-Lexikon mit Stillschweigen. Man findet dasselbe aber in der, seinen im Jahre 1751 erschienenen Briefen vorgedruckten Abhandlung: vom guten Geschmacke in Briefen Seite 79, wo er sein Urtheil über die Briefe der Frau von Sevigné ausspricht. „Das Herz der Sevigné,“ schreibt Gellert, „fließt stets von den lebhaftesten Empfindungen der Freundschaft und Liebe gegen ihre Tochter über. Man erstaunt über die ungemessene Zärtlichkeit; man fürchtet, sie werde sie übertrei-

ben, sie werde aus dem Charakter einer Mutter fallen; und eben diese große Zärtlichkeit, die in der Sprache einer andern Mutter abenteuerlich, oder doch ekelhaft werden würde, bleibt in dem Munde der Sevigny schön und natürlich. Man nimmt ihre Empfindungen unwissend an. Man gefällt sich bei dem, was man fühlt und man würde unzufrieden seyn, wenn sie anders geredet, sich weniger frei, sich behutsamer ausgedrückt und eine gewisse lebenswürdige Nachlässigkeit vermieden hätte. Sie ist außer der Stunde ihres Affekts, in den Augenblicken wenn sie erzählt, oder scherzt, eben so lebhaft in ihren Vorstellungen, eben so fruchtbar an Bildern, eben so *naif* bei Kleinigkeiten.“

Manche Erklärer der Naivetät finden in dem Begriffe derselben eine Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird. Manche erklären dieses Wort durch: den kindlichen, einfältigen, unschuldigen Ausdruck einer ungekünstelten Natur; noch Andere finden in ihr eine einfache, unbefangene Aeußerung unschuldiger Gemüther, die halb unbewußt, etwas Treffendes sagen, das sich unmittelbar aus dem dunkeln Gefühl über einen Gegenstand entwickelt. Diese Erklärung sprach mich selbst vor einigen Jahrzehnten so an, daß ich sie in eins der von mir herausgegebenen Schulbücher aufnahm. Und wenn ich auch jetzt nicht mehr mich durch dieselbe ganz befriedigt finde, so gestehe ich doch offen, daß ich auch jetzt keine andere ganz befriedigende zu geben vermag. Den besten Ausweg schlagen mehrere der sogenannten Fremdwörterbücher ein. Das Petri'sche, unstreitig das beste, hab' ich

nicht sogleich bei der Hand; aber in dem Hense'schen findet man: *Naiv*: natürlich, unbefangen, ungezwungen, ungesucht, ungekünstelt, ungeschminkt, offen, offenherzig, treuherzig, unschuldig, einfältig, arglos. *Naivetät*: Natürlichkeit, Unbefangenheit, Offenheit, Offenherzigkeit, liebenswürdige Einfalt, Unschuld, Treuherzigkeit, ungezwungene Artigkeit. Nach diesen Andeutungen läßt sich allerdings unter die Kategorie des Naiven sehr viel bringen. Wer aber den Begriff des Naiven mit Gruber so faßt: „Die wesentlichen Bestandtheile der Begriffe, welche durch das Wort *Naivetät* ausgedrückt werden, sind: natürliche, ungekünstelte Empfindungen und Gedanken einer arglosen, unverstellten und anspruchlosen Seele, geäußert ohne Rücksicht auf das, was durch Uebereinkunft für schicklich oder unschicklich gehalten wird, durch Ausdrücke, welche mehr zu erkennen geben, als die ausdrückende Person selbst dabei gedacht hat;“ für den dürfte es doch wohl eine nicht ganz leichte Aufgabe seyn, von mehreren vorgelegten einzelnen Aeußerungen, ohne sich bloß auf sein Gefühl zu berufen, mit beigebrachten Gründen zu bestimmen, welche unter die Kategorie des Naiven gehören.

Ein bekannter und beliebter Jugendschriftsteller, (Karl Hahn) fügt in einer seiner früheren Jugendschriften der, von dem Worte *naiv* gegebenen, Erklärung, als Erläuterung eine Erzählung bei. Da ich mit diesem Büchelchen einem fleißigen Kinde ein Geschenk gemacht habe, so muß ich die Erzählung mit meinen Worten wiedergeben. Benjamin Franklin hatte als Knabe einen Fehler begangen. Zur Strafe mußte er zu Bette gehen ohne Abendbrod. Er war gewöhnt worden, vor Schlafengehen jedem Familiengliede eine gute Nacht zu wünschen. Sein Weg zur Schlafkammer führte ihn durch die Küche, wo eben am Bratspieß ein Braten zubereitet ward. Benjamin sieht den Braten mit stiller Wehmuth an und sagt im Vorbeigehen: Gute Nacht! Braten!

Zur Lösung der Aufgabe, ob und wo sich das Naive ausspreche, mögen noch einige andere Mittheilungen hier Platz finden.

Unter den Gästen, die eines Tages in einem Familienkreise speißten, befand sich auch einer, der als Freiwilliger einen Feldzug mitgemacht hatte und an seinem Rocke eine kupferne oder kupferähnliche Medaille trug. Ein zur Familie gehöriges kleines Mädchen besah und berührte dieses Ehrenzeichen. Ein anderer der Gäste, Director einer Bürgerschule, war mit einer Weste bekleidet, deren Stoff nach damaliger Mode mit buchstabenähnlichen Figuren verziert war. Ein noch jüngeres Mädchen dieser Familie fuhr mit ihren Händchen nach dieser Weste: „Bei mir, liebes Kind,“ sagte der Westen-

träger, „findest Du kein solches Angehenke.“ „Ach nein,“ bemerkte die etwas ältere Schwester, „meine Schwester sagte: Sie hätten das Abo auf der Weste.“

Der, als Pädagog und durch seine, die Reinigung der deutschen Sprache, bezweckenden Schriften, bekannte D. H. Wolke, der auch die Altsächsische Sprache wieder in's Leben rufen wollte, theilt in einer seiner Schriften: *Düdsge ör Sächsische Singedichte u. s. w.* (1804) Seite 3 ein Sinngedicht mit, das wir hier ebenfalls in der sogenannten plattdeutschen Sprache wiedergeben wollen, da es sich von jedem Leser und jeder Leserin sehr leicht in die hochdeutsche wird umsetzen lassen.

Es enthält die Aeußerung eines schlichten Landmannes, der sich bei dem Ortsgeistlichen verwendet, einem so eben verstorbenen Bauer, welcher angeblich die leibliche Auferstehung der Todten bezweifelt haben sollte, ein christliches Begräbniß nicht zu verweigern. Es ist überschrieben: *Över Duldung**) und lautet so:

P r e s t e r **).

Dat ik dem Kert ein ertik Grāv verlvōde.
De nig der Doden Upstān glōdde?

B u r ***).

Nem he dat Likengeld dog an,
Bergūnen he dog Kaw †) dem armen Man!
De Kūre ††) ward he em dog nu nig mēr verdriven,
wil he, wan wi ut unsen Grāvern gan,
am jüngsten Dage dan nig mit upstān,
I nu! so mag he liggen bliven!

Und nun zum Schlusse noch eine Erzählung.

Ein Bauer fuhr auf einem, mit einem alten Schimmel bespannten Korbwagen einen Oberschultheiß eines Cleve'schen Städtchens. Der stolze Korbwagen-Infasse will dem Bauer gern wissen lassen, welcher hochgestellte Mann auf dem Korbwagen Platz zu nehmen geruht habe. Er wendet sich daher mit der Frage an den Wagenführer: „Weißt Du, was Du fährst?“ — „Was werd' ich wissen,“ entgegnete derselbe, „zur Fröhne fahr' ich.“ — Der Oberschultheiß: „Du fährst eine ganze Stadt.“ — „Brr! halt!“ rief der Bauer seinem Schimmel zu, und dieser blieb stehen. — „Warum?“ fragt der Oberschultheiß, „warum fährst Du nicht fort?“ — Der Bauer: „Das sieht doch wohl jeder Christenmensch, daß mein Schimmel nicht eine ganze Stadt ziehen kann.“ — „Einfältiger Mensch,“ entgegnete der Wageninfasse, „nicht

*) Ueber Duldung, Toleranz.

***) Priester.

****) Bauer.

†) Ruhe.

††) Eine Kure, Mute, ein wunderlicher Einfall, Eigenstinn.

die Häuser, sondern nur die Weisheit einer ganzen Stadt fährt Du.“ — Mit Verwunderung sieht der Bauer den, die Weisheit einer ganzen Stadt angeblich in sich tragenden, Mann an, schwingt seine Peitsche und ruft seinem Schimmel zu: „Hott! zu! Du hast nicht schwer zu trecken (ziehen).“

War das nach der, im Conversations-Lexikon gegebenen, Erklärung, naïv? D.

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Stammbaum moderner Autoren. — Ernst Drtlepp stammt, nach eigener Aussage, von jenem Drtlieb, der uns im Nibelungenliede auffößt. Gewiß der bemoosteste Ahn, den ein deutscher Poet aufweisen kann. — Der unter dem Dichternamen „Otto von der Weyden“ bekannte Graf Otto von Corvin-Wiersbicki (der Zeit in Frankfurt a. M.), gehört demselben altedlen Magyarengeschlechte an, das Ungarn einen König, den Matthias Corvinus gab. — Die Marbach's sind ein altes Gelehrtenengeschlecht. Ich erinnere nur an Joh. Marbach aus Lindau, der als Dr. und Professor der Theologie zu Wittenberg 1581 starb, und an den Dr. der Theologie Philipp Marbach von Straßburg, der Professuren zu Heidelberg und Straßburg bekleidete und 1611 verstarb. — Die Aeltesten der Familie Fehner, die ich finden konnte, waren David, der sich Wechner schrieb, und Johann Fehner; beide von Freystadt. Ersterer starb 1669 als Gymnasialprofessor zu Beuthen, letzterer 1686 als Rector des Breslauer Magdalengymnasiums. — Ludwig Thebesius, der Collaborator am „Gesellschaftler“, soll von dem sonst als theologischer Schriftsteller bekannten Adam Gottfried Thebesius abstammen, der 1747 als Pastor in Warmbrunn starb. — Der Dichter von Marées zählt unter seine Vorfahren den 1717 zu Dessau gebornen Simon Ludwig Eberhard de Marées, der sein Leben als herzoglicher Konsistorial-Rath, als Superintendent und Hosprediger daselbst beschloß. — Daß die Stammbäume der Kuersperge, Miltige, und anderer Edelgeschlechter, die jetzt noch in glänzenden Namen vertreten werden, in eine bedeutende Ferne hinaufreichen, — ist notorisch genug.

Russische Umschreibungen und Beiwörter. — Etwas ganz Eigenes ist es, daß der Russe nie den „Galgen“ nennt, sondern ihn bezeichnet, als ein mitten im Felde, stehendes Gebäu von zwei aufgerichteten Pfosten, worüber ein Querbalken liegt. Das Wirthshaus,

die Schenke — Kabak — nennt er die „zaar'sche“, auch wohl die „beschwindelnde.“ Die erste Benennung rührt daher, daß der Branntweinverkauf in Rußland ein Monopol der Krone ist; die zweite erklärt sich von selber.

Der Holländer Tripet — ein berühmter Blumist, ist kürzlich in Frankreich verstorben. Ihm verdankt die Wissenschaft der Blumisterei allein 200 neue Varietäten der Tulpe. Die literarischen Blätter meinen gelegentlich: ob man in dieser monumentenreichen Zeit diesem Herrn Tripet nicht ein Denkmal setzen werde? etwa ein Denkmal von denselben 200 Tulpenspielarten, die der große Mann erfunden?

Die Rathversammlung der Mäuse.

(Nach dem Russischen des Krilow.)

Die Mäuse wollten sich auch einst erhöhen,
Der Maad, dem Koch, den ganzen Kopf verdrehen.
Der Ruhm von ihren Thaten soll erschallen,
Bom Keller bis zum Boden wiederhallen!
Trotz allen Ragen, allen Katern, soll geboten seyn!
Darüber Rath zu halten fällt den Mäusen ein.
Doch werden zu dem Rath die Mäuse nur genommen,
Die durch ihr Schwänzchen sind in Ruf gekommen,
Bei denen es der Körperlänge gleicht,
Weil jede, sagen sie, sich um so klüger zeigt,
Je länger's Schwänzchen ist; es ist das ihr Gebrauch.
Und sieht man's denn nicht bei den Menschen auch,
Daß sie von Kleidern auf die Köpfe schließen?
So mögen denn die Mäuse solch Recht auch genießen!
Kurz, jede Maus mit langem Schwänzchen hat
Nur freien Zutritt in den großen Rath,
Dagegen jede denn, die ohne Schwänzchen war,
Auch ausgeschlossen blieb von dieser Schaar;
Und hätte sie im Kampf es auch verloren:
's hilft nichts; es wird hier über einen Kamm geschoren!
So lautet das Gesetz; es wird bekannt gemacht:
„Im Hause sammelt Alles sich zur Nacht;
Die Sitzung soll im Haferkasten seyn,
Und eine jede finde sich da pünktlich ein!“
Bereits hat Alles Platz genommen,
Und eine große Maus *) ist auch hereingekommen,
Doch fehlt das Schwänzchen ihr. „Wie ist denn das?“
Fragt eine junge Maus die Präsidentin; „Was?
Wird sie nicht fortgejagt? Ist das Gesetz vergessen?
Die Mäuse solcher Art sind hier nicht angeessen.
Wenn sie ihr Schwänzchen konnte nicht beschützen,
So wird sie nimmer unsrer Sache nützen!“ —
„Ich seh' es wohl!“ hieß es, „allein wo denkst Du hin?
Weißt Du's denn nicht? Sie ist von mir Gevatterin!“

*r.

*) „Große Katze“ hat das Original; aber Mäuse und Katzen halten nie zusammen. Wo letztere sind, fliehen jene, wie die Rase vor dem Hunde.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Ein zweiter Grund für die Unsolidität der neugebauten Häuser ist der Umstand, daß alle diese Bauten auf Speculation unternommen werden, in der Regel von Leuten, die keinen Heller in der Tasche haben. Irgend ein Capitalist kauft das Baumaterial und stellt dafür das hergegebene Geld zur ersten Hypothek; der zweite Creditor wird der Baumeister, oder dessen erster Untergebener, der Mauerpolirer für den Bauohn. Ist nun das Haus fertig, so ist es die Haupt Sorge des Unternehmers und nominellen Eigenthümers, Miether zu recht hohem Miethepreis in das neue Haus zu schaffen. Dieß gelingt ihm leicht; denn er sieht durchaus nicht auf die Solidität seiner Miether, sondern nur darauf, daß es anständige Leute, oder wohl gar Herrschaften sind; auf die Zahlung der Miethe macht er sich keine Hoffnung; ihm genügt, daß das neue feuchte Haus nur bezogen wird, und daß die Miether über recht hohe Miethe mit ihm contrahiren. Jetzt stellt er das Haus zum Verkauf, und bald findet sich auch ein Käufer. Man weist nach, daß das Haus sich zu 24,000 interessirt und zwar zu 5 Procent, verkauft soll es werden für 20,000 Thlr.; angezahlt werden nur 2000 Thlr.; der Capitalist bleibt erster Creditor mit 12,000 Thlr., der Baumeister mit 4000 Thlr., und der Unternehmer dritter mit 2000 Thlr.; dieser Letztere empfängt auch die angezahlten 2000 Thlr. Sie sehen der Kauf ist vortheilhaft für beide Parteien. Der Unternehmer, der vor einem Jahr ein mauvais sujet war, der keinen Heller im Vermögen hatte, ist mit einem Male Herr von 2000 Thlr. und einer Hypothek von eben so viel. Der Käufer seinerseits, meist ein Victualienhändler und Schankwirth, sieht nicht nur seine angezahlten 2000 Thlr. zu 5 Procent verzinst, sondern hat überdies im Keller freie Wohnung und Local für seinen Bierchank. Besser kann er es natürlich nicht wünschen; denn er ist Herr und Eigenthümer geworden; hinter seinem Namen im Adresskalender steht ein großes lateinisches E. (Eigenthümer) was eben so viel ist als ein kleines lateinisches v. vor dem Namen. Aber auf das E folgt das Weh, wie im lieben ABC, wenn ich nicht irre, auf das stolze v das bleiche w folgt. Beim Quartalschluß sieht der neue überfelige Eigenthümer mit plöglichem Grauen, daß es leicht ist Miether zu haben, aber schwer, sehr schwer, mehr als sehr schwer: Miethe zu bekommen. Alle diese Häuserkäufe werden mit dem Rückfallsrecht abgeschlossen d. h. wenn der Käufer heute nicht seine Zinsen bezahlt, so ist er morgen schon nicht mehr Eigenthümer; der erste Bauunternehmer tritt wieder in seine Rechte, der Wirth aus dem Keller fliegt in die Lüfte; das Haus ist unterdeß ausgetrocknet, die Scheinmiether werden hinausgeschafft, und das Haus zu einem civilen Preise von Neuem verkauft. —

Oft mißglückt diese Speculation; dann ist aber nichts verloren. Die beiden Creditoren sind gedeckt, und der Unternehmer, der Häuser-Fabrikant, verliert Nichts, weil er Nichts zu verlieren hat; er versucht sein Glück bei einem andern Bau. Sehr oft aber, öfter als es möglich wäre, wenn in Berlin nicht so viel Bier getrunken würde, glückt die Speculation; und zwar aus folgenden Gründen. —

In Berlin wird, wie gesagt und wie alle Welt weiß, sehr gut Bier getrunken. Dieß beschäftigt nicht nur sehr viele Brauer, sondern noch mehr Brauerknechte, die das

Bier theils brauen, theils es an die Schankwirthe ausfahren. Diese letzteren sind verpflichtet dem Brauknechte, der ihnen das Bier bringt, für jede Tonne 5 Sgr. Trinkgeld zu zahlen. Dadurch belausen sich die Revenüen eines Brauknechts auf 1000 Thlr. sage und schreibe Tausend Thaler jährlich. Die Hälfte dieses Einkommens geht jährlich durch ein liebliches Spiel, das vingt un heißt, in alle Welt; es bleiben also 500 Thlr. jährlich. Ist nun der Brauknecht 10 Jahre im Dienst gewesen, so wird er Bürger, heirathet das Dienstmädchen seines Brodherrn, oder auch ein anderes, feiert seine Hochzeit im englischen Hause, und Dieß Alles kostet ihm 1000 Thlr.; er behält also noch 4000 Thlr. Nun setzt er sich einstweilen zur Ruhe und wartet, wie sie sagen, auf ein gutes Brod. Das kostet ihm noch 1000 Thlr.; für die übriggebliebenen 3000 Thlr. kauft er ein neues Haus; denn die Herrn Brauknechte sind alle groß, dick und dumm, und ohne Ausnahme darauf verlesen, einen Bierchank in einem Keller anzulegen; die Frau Brauknechtin aber ist eitel, und will, da sie zur Hochzeit ein weißes Atlaskleid mit Schleppe trug, nach der Hochzeit Eigenthümerin seyn.

In neuerer Zeit hat sich jedoch ein anderer Industrie-Zweig für die kleinen Capitalisten in Berlin eröffnet, nämlich die Literatur. Ich bitte Sie, erleiden Sie nicht, erröthen Sie auch nicht, und glauben Sie eben so wenig, daß ich irgendwie satyrisire. Ich kenne und achte die Grenzen, die einem bestallten Correspondenten gezogen sind, und berichte Ihnen Nichts, als Thatsachen: Ereignisse und Zustände. Für's Erste freilich haben mich die Zustände so umgarnt, daß ich nicht weiß, wie herauskommen, aber die Ereignisse sollen Ihnen deshalb nicht vorenthalten werden. Sie sollen und werden durch mich erfahren, daß im Adlersehen Saale zwei große Schlangen, zwei Krokodile und ein Mohr zu sehen sind, und daß Ull. Hedwig Schulz, Tochter unserer berühmten Weiland-Opern-Sängerin Mad. Schulz, als Gräfin in Figaro's „Hochzeit“ mit Beifall (des Publikums und Herrn Kellstab's) aufgetreten ist — daß und wie Hr. Thalberg fünfthalb Concerte giebt, und in der Königsstraße ein Riesenelefant Kunststücke macht — daß Herr Novellen-Eskamoteur Friedr. Adami jetzt in der Behren-Straße Nr. 20 wohnt, und daß in derselben Straße ein Dieb auf der That ertappt worden, dann aus dem Fenster gesprungen und doch wieder ergriffen worden ist — o, daß es allen Dieben so ginge! —

Sie sollen erfahren daß Herr Kellstab ein Trauerspiel „Eugen Aram“ nach Bulwer schreibt, und daß die „Lebensmüden“ von Hrn. Hofrath Raupach nicht gerade gefallen haben. — Sie sollen das Alles und noch mehr erfahren, wenn Sie nur zu Gunsten der Industrie-Literatur ein wenig warten wollen. Revenons à nos moutons!

So groß also ist heutigen Tages das Unglück, hier Capitalist zu seyn, daß wir Berliner unser Vater-Unser verändern und beten müssen: unser täglich Brod giebt uns heute, und mach' uns nicht zu Capitalisten, sondern befreie uns vom Gelde, denn Dein ist u. s. w. Sind doch selbst unsre rundbauchigsten Philister aus Verzweiflung auf den Gedanken gefallen, die Literatur als eine milchende Kuh zu betrachten, indem sie ihr Geld zur Gründung von Journalen hergeben. Einige poetische und phantastische Köpfe sprechen von Vorschreiten der Cultur, von einer Propaganda der Intelligenz, aber es ist nicht wahr; es ist Nichts als die spießbürgerlichste Philisterei, Speculation, Geldgeschäfte.

(Beschluß folgt.)